

# Dionysisch philosophieren: Nietzsches Erkenntnisansatz neu beleuchtet.

Miriam Ommeln (TH Karlsruhe / KIT), 14.2.2011

**Abstract.** Wie viel Wahrheit verträgt die Wissenschaft? „Wozu, schlimmer noch woher – alle Wissenschaft?“ Dafür entwickelte Nietzsche eine „Lehre, die er auf den Namen dionysische taufte“. Der späte Nietzsche beklagt in ‚Die Geburt der Tragödie‘, „einem Buch vielleicht für Künstler“, dass er es mit fremden Formeln „verdunkelte“ und „verdarb“, anstatt sich eine „eigene Sprache zu erlauben“.

Deshalb werden in diesem Vortrag die Mächte des Dionysos und Apollon neu interpretiert. Dabei zeigt sich, dass es sich um die Rehabilitierung der Aletheia innerhalb der Wissensstruktur des Logos handelt. Ihre Sprengkraft erscheint unter anderen Schlagworten in den aktuellen Naturwissenschaften.

## Einleitung

### a.) Die Gegenspielerinnen Kunst und Wissenschaft

Nietzsche, der in der Regel als *Künstler*-Philosoph angesehen wird, unterstreicht diese Einschätzung selbst, z.B. mit seiner bekannten Aussage, dass „die Kunst *mehr wert* ist, als die Wahrheit.“ (vgl. III 693) oder dem Titel seines Frühwerkes ‚Die Geburt der Tragödie‘. Und dennoch, es fällt bereits deutlich beim ersten Lesen auf, was später auch Nietzsche in seiner eigenen Selbstkritik zur Geburt der Tragödie, beschrieben hat: „Was ich damals zu fassen bekam, etwas Furchtbares und Gefährliches [...] heute würde ich sagen, dass es das *Problem der Wissenschaft* selbst war – [...]. Aufgebaut aus lauter vorzeitigen übergrünen Selbsterlebnissen, welche alle hart an der Schwelle des Mitteilbaren lagen, hingestellt auf den Boden der *Kunst* – denn das Problem der Wissenschaft kann nicht auf dem Boden der Wissenschaft erkannt werden –, ein Buch vielleicht für Künstler mit dem Nebenhange analytischer und retrospektiver Fähigkeiten (das heisst für eine Ausnahme-Art von Künstlern, nach denen man suchen muss und nicht einmal suchen möchte...).“ (KSA 1, 13 (2.))

Die wichtige erkenntnistheoretische Einsicht, dass ein Instrument oder eine Methode sich nicht selbst erkennen kann, beschreibt Nietzsche an anderen Stellen eindrucksvoller: „Ein Werkzeug kann nicht seine eigene Tauglichkeit kritisieren: der Intellekt kann nicht selber seine Grenze, [...] bestimmen.“ (KSA, 12, 133, 2 [132]). „Dies ist schlimmer noch als ein Streichholz prüfen wollen, bevor man es brauchen will. Es ist das Streichholz, das sich selber prüfen will, ob es brennen wird.“ (KSA, 12, 37, 1 [113]).<sup>1</sup>

Einige Jahrzehnte später wird diese These Nietzsches von den Naturwissenschaftlern mathematisch bewiesen. Kurt Gödel zeigte in seinem sogenannten Unvollständigkeitstheorem, dass ein axiomatisches System nicht jede seiner Aussage beweisen oder widerlegen kann, zu der es auf logische Weise gelangt ist. Die folgenschwere Bedeutung dieses Beweises ist, dass es kein in sich geschlossenes mathematisches System geben kann. Will man die ‚Wahrheit‘ eines Systems beweisen, muss man sich außerhalb des jeweiligen Systems stellen, sich auf eine andere ‚Autorität‘ stützen.

Doch von welcher Art kann oder muss das Kriterium dieser anderen Wahrheit sein, vorausgesetzt, es gibt denn überhaupt irgendeines? Die meisten heutigen Naturwissenschaftler belassen das Problem vorläufig auf sich beruhen, zumal der erreichte Stand von

---

<sup>1</sup> Sehr anschaulich ist auch dieses Zitat: „Ein Erkenntniß-Apparat, der sich selber erkennen will!! Man sollte doch über diese Absurdität der *Aufgabe* hinaus sein! (Der Magen, der sich selber aufzehrt! – ).“ (KSA 11, 154, 26 [18]).

Berechenbarkeit den technischen Realisierungen keinen Abbruch tut, und in der Hoffnung auf zukünftige, neue umfassendere Theorien. Und Nietzsche? Er fragt schon „ahnungsvoll“ in der ‚Geburt der Tragödie: „Vielleicht ist die Kunst sogar ein nothwendiges Correlativum und Supplement der Wissenschaft?“ (KSA 1, 96) Wie kommt Nietzsche ausgerechnet auf die Kunst, d.h. auf ästhetische Fähigkeiten? Um die Wahl verständlicher zu machen, soll nochmals ein Zitat von Nietzsches Analyse anführen: „Der Intellekt kann sich nicht selbst kritisieren, eben weil er nicht zu vergleichen ist mit andersgearteten Intellekten und weil sein Vermögen zu erkennen erst angesichts der ‚wahren Wirklichkeit‘ zutage treten würde, d.h. weil, um den Intellekt zu kritisieren, wir ein höheres Wesen mit ‚absoluter Erkenntnis‘ sein müßten. Dies setzte schon voraus, daß es, abseits von allen perspektivischen Arten der Betrachtung und sinnlich-geistigen Aneignung, *etwas gäbe*, ein ‚An sich‘. – Aber die psychologische Ableitung des Glaubens an *Dinge* verbietet uns, von ‚Dingen an sich‘ zu reden.“ (III 863)

Nietzsche sieht sehr wohl die Vielfalt der verschiedenen wissenschaftlichen Herangehensweisen und ihre Erfolge, genauer, ihrer jeweils perspektivischen Erfolge, er bezweifelt aber die Annahme der Naturwissenschaftler und Logiker, dass es fixierte, unveränderliche Dinge gibt, im Sinne des platonischen ‚An sich‘. Mit dem Wegfall einer festen Dingstruktur, fallen auch die *eindeutigen* Perspektiven und Ergebnisse weg. Das Ergebnis des Gödelschen Unvollständigkeitstheorems wäre für Nietzsche deshalb nicht überraschend gewesen. Er ging dabei noch einen Schritt weiter, indem er, den Gegenstand der Untersuchung selbst hinterfragte. Und damit zwangsläufig die Rolle der Psychologie des Forschers bzw. des Menschen selbst. Durch ihn erst ist eine psychologische, und dadurch verfälschte, Annahme zur Voraussetzung der Logik gemacht worden.

Als weitere „logische Fiktionen“ (II 569 (4)) entlarvt Nietzsche neben dem Ding, die Zahl, das Wort und die normierte Moral, da sie in ihrer stückhaften, baukastenartigen Ähnlichkeit miteinander *wesensverwandt* sind.<sup>2</sup> So kommen für Nietzsche als Kriterium der *wissenschaftlichen* Wahrheit neben dem Wegfall der rational-mathematischen, z.B. keine sprachanalytischen und keine sozial-ethischen<sup>3</sup> Methoden und Maßstäbe zum Einsatz. Der Wille zu festen Einheiten, der Wille zur Gleichheit beruht auf einem Willen zur Täuschung, als Ausdruck des Festhalten-wollens und damit zur „Erhaltung einer bestimmten Art von Leben.“ (ebd.) Der Wille zur Täuschung, bzw. dessen sich nicht Eingeständnis, versperrt den möglichen Lösungsweg. Doch welcher Weg kommt für Nietzsche in Frage? Was bleibt ist das Repertoire der Kunst, die artistische Auslegung, die *ästhetische Methode*. Was zeichnet die Kunst gemeinhin vor den anderen genannten ‚wissenschaftlichen‘ Methoden aus? Um es mit Adorno zu formulieren: „[...] sie ist nicht unmittelbar, insofern ist Wahrheit ihr Gehalt. [...]. Weder ist sie als Erkenntnis diskursiv noch ihre Wahrheit die Widerspiegelung eines Objekts.“ [TA 1970, 419]. Kurz gefasst: Sie ist nicht algorithmisch erfassbar, sondern alogisch und verspielt rätselhaft.

---

<sup>2</sup> Nietzsche beschreibt die Fiktionen als eine „Welt des Unbedingten, Sich-selbst-Gleichen, [...]“ (ebd.).

<sup>3</sup> Ein anderes Problem der sozialwissenschaftlichen Methoden liegt für Nietzsche in der Verwendung von Statistiken begründet. Näheres dazu: Ommeln, *Wikipedia und Schwarmintelligenz: ein intelligentes Prinzip?* [MO 2008]. Der Physiker Pascual Jordan, der maßgeblich an der Entwicklung der Quantenmechanik und Quantenfeldtheorie beteiligt war, schreibt passend dazu: „Der Eindruck dumpfer Lebendigkeit, der uns beim Anblick des nur von statistischer Gesetzlichkeit gebändigtem Gewimmels der Atome und Elektronen überkam, erhält also eine bestätigende Rechtfertigung. [...] das Mechanische oder das kausal Gebundene nur ein Sekundäres, ein Zweitrangiges, ein Abfallerzeugnis ist: Ergebnis der *Vermassung*, der strukturlosen Anhäufung zahlreicher Einzelgebilde [...] formlose Vielheit, an der nur noch das vorhersehbare statistische Durchschnittsgeschehen beachtenswert ist.“ [PJ 1949, 50f].

## b.) Nietzsches Probleme

Wie wird es Nietzsche bei diesen widersprüchlichen Charakteristika gelingen, die Kunst als Maßstab der Naturwissenschaft anzulegen? Dies impliziert aus Redlichkeitsgründen ebenso den umgekehrten Gedanken: wie kann die Naturwissenschaft als Maß für die Ästhetik wirken? Damit das Ergebnis dieser Gedankengänge nicht ungehört im Abstrakten verklingt, ist es wichtig weiter zu fragen, ob es Nietzsche gelingt das Kriterium der Kunst derart einzugrenzen oder zu verdeutlichen, dass er der Naturwissenschaft bei der Lösung ihrer Probleme beitragen helfen kann; also, ob er verwertbare Ansätze, Methoden, Werkzeuge oder sogar Ergebnisse für die Wissenschaft zu extrahieren vermag.

Auf der einen Seite wäre Nietzsche nicht der erste Philosoph, der der Naturwissenschaft wichtige Impulse geben könnte, – man denke beispielsweise an Demokrit, Kant, Descartes oder Leibniz –, aber auf der anderen Seite, wenn ihm das nicht gelingt, dann setzt er sich leicht dem Vorwurf aus, dass er nicht viel mehr als einen versteckten moralischen Vorwurf und Appell in seiner ästhetischen Rechtfertigung des Wahrheitskriteriums geschrieben habe. Für Nietzsche, den großen Immoralisten, wäre das ein niederschmetterndes Desaster.

Die erste Hürde, die es hierbei zu nehmen gilt, ist Nietzsches eigene Probleme zu verstehen. Wiederholt beschreibt sie der späte Nietzsche und beschwört den Leser geradezu, sein Werk ‚Die Geburt der Tragödie‘, in der er die Anfänge für seine ganze spätere Philosophie hinein legte, nicht misszuverstehen. Die Probleme beginnen bereits mit dem Adressatenkreis der Leserschaft. Wie eingangs zitiert, meint er, dass es „ein Buch“ sei, „vielleicht für Künstler mit dem Nebenhange analytischer und retrospektiver Fähigkeiten (das heisst für eine Ausnahme-Art von Künstlern, nach denen man suchen muss und nicht einmal suchen möchte...)“. Dies spiegelt exakt die eingeschriebenen Schwierigkeiten des von Nietzsche gewählten philosophischen Themas wider, mit denen er sich konfrontiert sah. Moderner ausgedrückt, ist das ein essentielles Problem der Interdisziplinarität, das bis heute nicht zufriedenstellend gelöst ist. Wie machen die unterschiedlichen Fachbereiche sich untereinander verständlich, in ihren jeweiligen Fachsprachen, ihrem Denken und Fühlen, d.h. in ihren Mentalitäten und ihren Wissensansprüchen? Wie den Menschen der analytischen Fähigkeiten mit dem der synthetischen Fähigkeiten zusammenbringen? Wie die „»Vernünftigkeit« gegen den Instinkt“ (vgl. III 1109) in Anschlag bringen, wie Nietzsche u.a. in ‚Ecce homo‘ ‚Die Geburt der Tragödie‘ charakterisierte? So gibt der späte Nietzsche freimütig zu, dass ‚Die Geburt der Tragödie‘ ein „unmögliches Buch“ ist, „[...] bilderwüthig [...], gefühlsam, [...], ohne Wille zur logischen Sauberkeit, sehr überzeugt und deshalb des Beweises sich überhebend, misstrauisch selbst gegen die *Schicklichkeit* des Beweises, [...]“, sodass der „Name Dionysos wie ein Fragezeichen mehr beige-schrieben war.“ (vgl. KSA 1, 14f (3.3)). Vielleicht haben Sie, meine verehrten Leser, das selbst beim Lesen ebenso wie Nietzsche empfunden und manches mit einem innerlichen Fragezeichen versehen?

Meine besondere Hervorhebung des Fehlens von sachlich-logischen Beweisen bezeugt, dass Nietzsche diese selbst schmerzlich vermisste, zumal er sie einwandfrei beherrschte, wie er vor allem in den nachgelassenen Schriften und Fragmenten demonstriert, gleichsam sich selbst und seine eigenen Gedanken beweisend und in Frage stellend. Eines der faszinierenden Phänomene bei Nietzsche ist, meiner Meinung nach, sein Verständnis für die Naturwissenschaften, sowie sein konsequentes durch-x-en der Gedankengänge. „In Nietzsche vereinigen sich diametrale Begabungen, die selten beieinander zu finden sind. [...]. Die Harmonien und Dissonanzen seines Denkens bleiben unverständlich, wenn man diesen Widerspruch übergeht, [...]“. [FJ 1949, 170]. Wenn Nietzsche schreibt, dass ‚Die ‚Geburt der Tragödie‘ „hart an der Schwelle des Mitteilbaren“ liegt (KSA 1, 13 (2.)), dann lag dies nicht nur an seiner jugendlichen Unerfahrenheit, sondern ist zum guten Teil seiner gewählten Thematik geschuldet. Bei Nietzsches Wahl der Kunst als Kriterium für wissenschaftliche Wahrheit, verwundert es nicht, dass es bei einer solch engen gegenseitigen Bedingtheit von

eigentlich getrennten Fachbereichen zu gravierenden Verständnisschwierigkeiten kommt, die „zunächst sprachlicher und terminologischer Natur sind, denn Nietzsche muss sich einer Sprache und Terminologie bedienen, die seinem Denken Widerstand leistet“. [FJ 1949, 68ff]. Und diese Schwierigkeiten bestehen genaugenommen schon *bevor* er sich an seine eigentliche Aufgabe wagen kann: der Entwicklung seiner Gedankenkette. Sprache und Terminologie bleiben auch hierbei dem *konsistenten* Fortgang der Gedanken ständig aufs Neue widerständig.

Man beachte, das Nietzsche bei folgenden allseits bekannten Aussagen bereits mit eigens „von ihm in die Ästhetik eingeführten Gegensatz-Begriffen“ operiert. (vgl. KSA 6, 117 (10.)). Zum Beispiel sagt Nietzsche von sich, dass er „sich von dem großen Rätsel der griechischen Seele angezogen fühlte“ und sich „im Grunde um nichts anders bemühte als zu erraten, warum gerade [...] der dionysische Grieche nötig hatte, apollinisch zu werden: das heißt seinen Willen [...] zu brechen an einem Willen zum Maß, zur Einfachheit, zur Einordnung in Regel und Begriff.“ Und weiter: „[...] die Schönheit ist ihm nicht geschenkt, so wenig als die Logik [...] – sie ist erobert, gewollt, erkämpft – sie ist sein *Sieg*.“ (vgl. III 792) Trotz aller anschaulicher Bildhaftigkeit der jeweiligen Götter, wird hieran wiederum sehr deutlich, dass es um den Problembereich Wissenschaft geht und seinen Ausgangspunkt von dort her nimmt, wobei deutlichst darauf aufmerksam gemacht werden soll, dass Nietzsche sowohl die Ästhetik als auch die Logik als Disziplinen begreift, die errungen werden müssen. Beide müssen sich bewähren und behaupten können, wenn sie Bestand haben wollen.

Es sei zusätzlich angemerkt, dass der Schönheitsbegriff, der hier bei Nietzsche durchschimmert, seine Wurzeln in der Antike, bzw. bei den Vorsokratikern, hat. Derer existierten zwei; zum einen, verstand man darunter die richtige Übereinstimmung der Teile miteinander und mit dem Ganzen, und zum anderen, Plotin folgend, das Durchleuchten des ewigen Glanzes des ‚Einen‘ durch die materielle Erscheinung hindurch, ungeachtet der einzelnen Teile. [vgl. WH 1979, 92] Es dreht sich verallgemeinernd beide Male um das Problem von *Vielheit und Einheit* und ebenfalls damit verbunden um *Sein und Werden*. Der Begriff und das Verständnis von Kunst und Schönheit beinhalten von Anfang an *untrennbar* die Logik und das Maß, und wurden lediglich in Laufe der Geschichte auf recht unterschiedliche Weise fortgeführt, d.h. also auch, die Logik wurde anhand der Ästhetik weiterentwickelt.

### c.) Neuformulierung

Kehren wir direkt zu einem Zitat des späten Nietzsche zurück. Wie allgemein bekannt ist, äußerte er über seine Lehre: „ich taufte sie, nicht ohne einige Freiheit – [...] – auf den Namen eines griechischen Gottes: ich hiess sie die *dionysische*. –“ (vgl. KSA 1, 19 (5)).<sup>4</sup>

Allerdings schrieb er rückblickend auch folgenden schwerwiegenden Satz: „Wie sehr bedauere ich es jetzt, das ich damals noch nicht den Muth (oder die Unbescheidenheit?) hatte, um mir in jedem Betrachte für so eigne Anschauungen und Wagnisse auch eine *eigne Sprache* zu erlauben, – [...].“ (KSA 1, 19 (6)).<sup>5</sup> Wie er es geschrieben hätte, wissen wir leider nicht. Allerdings möchte ich diese Tatsache gerne zum Anlass nehmen, um selbst eigene Begrifflichkeiten einzuführen, weil sie dem Untersuchungsgegenstand dienen. Dies soll

---

<sup>4</sup> Diese gedankliche Linie behielt Nietzsche trotz Exkursionen zu der Figur des Zarathustras, oder des Antichristen bei.

<sup>5</sup> Im Nachlass finden sich über die *Unzeitgemäßen Betrachtungen* von Nietzsche rückblickend ähnliche kritische Selbsteinschätzungen bezüglich seines damaligen Schreibstils. „Wohlan: so habe ich keinen Grund mehr, in jener früheren Manier „beredet“ zu sein; heute – könnte ich es vielleicht nicht mehr. [...] nicht immer mittheilen würde, selbst wenn er Geister seiner Art und ausgelassene tapfere Kameraden um sich hätte: [...]“ (KSA 11, 579 (37 [5])).

geschehen ohne vermessen zu sein. Denn Nietzsches Philosophie umzuschreiben, das soll und kann selbstverständlich nicht Ziel der Untersuchung sein. Es soll nur der Teilaspekt erklärt werden, der sich auf die Erkenntnistheorie konzentriert. Ein beabsichtigtes Ziel ist hierbei jedoch die verbesserte Verständlichkeit und Handhabbarkeit für Naturwissenschaftler und Wissenschaftstheoretiker. Es zeigt sich, frei von moralischer und mythischer Sprechweise, dass dafür das Begriffspaar der *Aletheia* und des *Logos* am besten geeignet ist. Im Grunde genommen handelt es sich sogar um die Rehabilitierung der *Aletheia* innerhalb der modernen Wissensstruktur des *Logos*.

Dem Philologen Nietzsche waren diese Begriffe durchaus vertraut. Man kann also gute Gründe annehmen, warum er sie nicht verwendet hat. Zum einen, gehe ich davon aus, dass sie eben keine so gewaltige Suggestionskraft entfalten, so einprägsam und lebendig, emotional mitreißend und identitätsstiftend sind, wie eben die von Nietzsche später gescholtenen „bildhaften“ und „bildwüthigen“ Gleichnisbilder des Dionysischen und Apollinischen. Vor allem der Begriff der *Aletheia* entbehrt einer gewissen Anschaulichkeit, – so ist sie uns doch heute auch eher vergessen und unklar-verschwommen, als erhellend. Zum anderen, schließen die Begriffe der *Aletheia* und des *Logos* augenscheinlich die Moral und die Gesellschaftspolitik aus, denn ein, – und somit wichtige Anliegen von Nietzsche. Wäre es dann unter diesen Umständen nicht sinnvoller, ein anderes Begriffspaar zu wählen?

Zum Beispiel vom Leibgedanken auszugehen, auf den die moralischen Werte sich direkter gründen lassen, und das Begriffspaar nach Nietzsches eigenen Worten etwa als „intelligente Sinnlichkeit“ (KSA 13, 294, 14 [117]) bezeichnen und dieses gründlicher ausarbeiten? Nietzsche selbst polarisiert es wie folgt: „[...] dieses ganze Phänomen „Leib“ ist nach intellectuellem Maaße gemessen unserem Bewußtsein, unserem „Geist“, unserem bewußten Denken, Fühlen, Wollen so überlegen, wie Algebra dem Einmaleins.“ (KSA 11, 577). Nietzsche charakterisiert hier das „Zusammenwirken“ – und er meint wirklich nur das *Zusammenwirken selbst* – als „Leib“ und bezeichnet ihn als „das beste Gleichniß“<sup>6</sup> (ebd.). An dieser Nachlassstelle fortfahrend, in der ein Zwiegespräch mit Ariadne geschildert wird, „hält es Ariadne gerade an dieser Stelle nicht mehr aus [...]“ und „schrie entsetzt auf: aber das war nur [...] Begriffs-Mischmasch und -Mist aus hundert Philosophien! Wo will das noch hinaus!“ – und dabei spielte sie ungeduldig mit dem berühmten Faden [...] – Also kam es zu Tage, daß Ariadne in ihrer philosophischen Ausbildung um zwei Jahrtausende zurück war.“ (ebd., S. 578f) Diese Passage enthüllt eine weitere späte Selbstkritik, die die Metapher des Leibes betrifft, ebenso wie die Physiologie<sup>7</sup>, aber sie gibt auch einen Hinweis auf einen möglichen terminologischen Lösungsweg: der Ariadnefaden führt in die Antike.

Diese selbstkritischen Hinweise, neben folgender Aussage, die Nietzsche über „Die Geburt der Tragödie“ bekundet: „Wie schade, dass ich, was ich damals zu sagen hatte, es nicht als Dichter zu sagen wagte: ich hätte es vielleicht gekonnt! Oder mindestens als Philologe: – bleibt doch auch heute noch für den Philologen auf diesem Gebiete beinahe Alles zu entdecken und auszugraben! [...]“ (KSA 1, 15 (3)), bestärken meine Wahl die *Aletheia* und den *Logos* als relevantes Begriffspaar zur Analyse der *Erkenntnistheorie* bei Nietzsche einzuführen, – trotz der Erschwernis ihrer Unanschaulichkeit.

## 1.) Der Wille zur Wahrheit und seine Funktion

Da in beiden Begriffen, sowohl der *Aletheia* als auch dem *Logos*, die Wahrheit und die Erkenntnis eingeschrieben sind, soll es nun um die Wahrheit gehen, und zwar dort, wo

---

<sup>6</sup> Man bemerke nebenbei, dass Nietzsche das „Dionysische“ ebenfalls nur als *Gleichnis* bezeichnet (vgl. II 1109) oder auch das „Wort Dionysos“ als „Symbolik“ versteht. (vgl. II 1031).

<sup>7</sup> „Vielmehr dünkt mich daß gerade dazu, zum Denken, Fühlen, Wollen, an sich gar kein „Apparat“ [„Nerven- und Gehirnapparat“, v.V.) nöthig ist, sondern daß dies, allein dies – „die Sache selbst“ ist.“ (KSA 11, 577).

Wahrheit und Erkenntnis an ihre Grenzen stoßen. Doch, welche Fragen stellt uns denn überhaupt unser Wille zur Wahrheit?

Nietzsche stellt fest: „Die Wissenschaft, oder ehrlicher geredet, die *Leidenschaft der Erkenntniß* ist da: [...] – ja, sie ist schon jetzt so stark, daß sie sich selber als Problem faßt und fragt: wie bin *ich* nur möglich unter *Menschen*! Wie ist der Mensch fürderhin möglich *mit mir*!“ Und weiter: „Diese Leidenschaft der Erkenntniß fällt sich selber an, sie fragt nach ihrem Warum? Nach ihrem »Woher?«“ (KSA 9, 594, 12 [96-97]). Nietzsche fragt hier über den üblichen, traditionellen Rahmen der Naturwissenschaften und Logik hinaus, indem er den mächtigen *Hang zur Erkenntnis selbst* hinterfragt. Das bedeutet jedoch nicht, diese Frage voreilig als geisteswissenschaftliche Spielerei abzutun, sondern sie ist zuallererst eine *Redlichkeitsfrage* eines jeden Erkennenden, die sich direkt in der Qualität und dem *Wahrheitsgehalt* der jeweiligen Forschungsergebnisse niederschlägt. Und weiter, kann sich die Wissenschaft verselbstständigen, – wohl nicht, da die Formulierung schon inkorrekt ist, möglich wäre dies höchstens dem *Drange nach Erkenntnis*? Wie weit reicht er im Grenzfalle? Bis ins Unendliche oder bis zum selbstvernichtenden Widerspruch, bis zur Unlogik und Absurdität? Die Frage nach der „Ursache dieses Willens“ (vgl. II 567 (1)) kann noch „gründlicher“ nachgefragt werden, wie Nietzsche vorführt: „Wir fragten nach dem *Werte* dieses Willens. gesetzt, wir wollen Wahrheit: *warum nicht lieber Unwahrheit*? Und Ungewißheit? Selbst Unwissenheit?“ (II 567 (1)).

Der Bereich der naturwissenschaftlichen Neutralität und Objektivität wird, meiner Meinung nach, mit dieser Fragestellung nicht wirklich verlassen. So gehört doch gerade an den Extrema, an den Grenzen von Naturwissenschaft und Logik die Frage der Wertung und Bewertung dazu, wenn man naturwissenschaftliche Fortschritte erzielen will. Und zwar Fortschritte, die gründlicher fundiert sind, als die einer, damit vergleichsweise ‚oberflächlich‘ erscheinenden Biologie oder den Realisierungsversuchen von posthumanistischen Cyborgs.<sup>8</sup> Bei der Überlegung, wie tief der Wille zur Wahrheit *in die Dinge* hinein reicht, ist es interessant zu ermessen, wie es um den *Wert der Unwissenheit* im Gesamtverband der Erkenntnisgewinnung bestellt ist. Dies ist eine essentielle und prinzipielle Frage, nicht nur eine methodologische.<sup>9</sup>

Gemeint ist nicht nur das Hinterfragen der *Werkzeuge* wie die Rolle von regulativen, von logischen oder anschaulichen Vereinfachungen sowie den Metapherngebrauch, – dies entspräche durchaus der gängigen Praxis von (natur)wissenschaftlicher Forschung, insofern sie der Verbesserung der jeweiligen (Erkenntnis)methoden dient, sondern die anthropologische Dimension der Erkenntnis und mit ihr den *Wahrheitsgehalt* in der Unwahrheit, der Un-gewißheit und Un-wissenheit.

## 2.) Herausnahme von Gegensätzen

Diese paradoxe Formulierung korrespondiert exakt der Kernfrage sowohl in den Geistes- als auch in den Naturwissenschaften. Sie lautet: „Wie *könnte* etwas aus seinem Gegensatz entstehn?“ (II 567 (2)).

Wie sehr diese Frage, implizit und explizit, präsent ist, verdeutlichen folgende Beispiele von Nietzsche: „[...] die Wahrheit aus dem Irrtum? Oder der Wille zur Wahrheit aus dem Willen zur Täuschung? Oder die selbstlose Handlung aus dem Eigennutze?“ (ebd.) Aus den Naturwissenschaften lassen sich einige, weitere Beispiele anführen: Wie kann Ordnung aus Unordnung bzw. Chaos entstehen? Wie Wärme aus Kälte? Wie Bewegung aus Ruhe? Wie ein Teilchen aus einer Welle?. Wie kann aus Teilen ein Ganzes entstehen? Wie können

---

<sup>8</sup> Ommeln: *On Upgrading Human Beings and Cyborgs in Posthumanism and the Question of Boredom*. [MO 2011]

<sup>9</sup> Vgl. auch KSA 11, 699.

Selbstorganisation oder auch selbstlernende Maschinen aus Nichtwissen, bzw. Nicht-Information entstehen?

Wahrscheinlich lesen sich die naturwissenschaftlichen Beispiele weniger spektakulär als die geisteswissenschaftlichen, da man sich an ihre Redensart *gewöhnt* hat. Dadurch kann sich jeder spontan und intuitiv vorstellen, wie aus dem Gegensatz Unordnung Ordnung entstehen kann – man denke nur an das alltägliche Aufräumen –, während man sich nicht so leicht vorstellen kann, wie das Gute aus dem Bösen, also aus ihrem Gegensatz; entstehen könnte. Nietzsche stellt kritisch fest, dass der Mensch die Neigung hat, wie folgt abzuschätzen und zu urteilen: „[...] die Dinge höchsten Wertes müssen einen anderen, *eigenen* Ursprung haben – [...]; aus diesem, ihren „Glauben“ heraus bemühen sie sich um ihr „Wissen“, um etwas, das feierlich am Ende als „die Wahrheit“ getauft wird.“ (II 567f (3)). Diese allgemeine Tendenz zur Verwechslung von Meinung mit Wissen und Wahrheit, gipfelt in der folgenden wichtigen Aussage: „Der Grundglaube der Metaphysiker ist *der Glaube an die Gegensätze der Werte*.“ (II 568 (3)). Der *Glaube an die Gegensätze der Werte* führt zu Nietzsches bekannter Forderung einer *Umwertung der Werte*. Wer meint, dass diese Einschätzung nur die Geisteswissenschaften und nicht die Naturwissenschaften betrifft, der sieht sich getäuscht. Nietzsche stellt die für ihn allgemein gültigen Behauptungen auf: „Man darf nämlich zweifeln, erstens, ob es Gegensätze überhaupt gibt, und zweitens, ob jene volkstümlichen Wertschätzungen und Wert-Gegensätze, [...], nicht vielleicht nur Vordergrunds-Schätzungen sind, nur vorläufige Perspektiven, vielleicht noch dazu aus einem Winkel heraus, vielleicht von unten hinauf, Frosch-Perspektiven gleichsam, [...]?“ (II 568 (3)). Die oben angeführten naturwissenschaftlichen Beispiele scheinen nicht gegen diese Behauptung zu verstoßen, doch diese vordergründige Ansicht wird von Nietzsche nicht mitgetragen. Vielmehr lokalisiert er ein fundamentales Missverständnis und Missverhältnis, gerade in den Wissenschaften, die auf Berechnungen beruhen: „[...] es gibt keine Gegensätze: nur von denen der Logik her haben wir den Begriff des Gegensatzes – und von da aus fälschlich auf die Dinge übertragen.“ (III 541)

Wie konnte das passieren? Weil, die Logik ihrerseits auf Voraussetzungen beruht, d.h. auf Annahmen, deren Gültigkeit als ‚wahr‘ angenommen werden, wobei der Begriff ‚wahr‘ einem sozialen und idealisierten Konsensurteil einer Mehrheit unterliegt. „Die Logik ist geknüpft an die Bedingung: *gesetzt, es giebt identische Fälle*. Thatsächlich, damit logischgedacht und geschlossen werde, muß *diese* Bedingung als erfüllt fingirt werden. Das heißt: der Wille zur *logischen Wahrheit* kann erst sich vollziehen, nachdem eine grundsätzliche *Fälschung* alles Geschehens vorgenommen ist. Woraus sich ergibt, daß hier ein Trieb waltet, der beider Mittel fähig ist, zuerst der Fälschung und dann der Durchführung Eines Gesichtspunktes: die Logik stammt *nicht* aus dem Willen zur Wahrheit.“ (KSA 11, 633, 40 [13]). Während die *konsequente* Durchführung eines einzelnen Gedankenganges durchaus eine begrüßenswerte Charakteristika von Berechnungen, Argumentationen und Betrachtungen aller Art ist, wozu auch die geisteswissenschaftliche Gedankenkette zuzurechnen wäre, ist indessen zu fragen: wie kommt es überhaupt zu der Annahme von identischen Fällen? Dies sei anhand der Mathematik erläutert: „Wie der Entstehung der Arithmetik eine lange Übung und Vorschulung im Gleichsehen, Gleichnehmen-wollen, im Ansetzen identischer Fälle und im „Zählen“ vorausgegangen sein muß, so insgleichen auch dem logischen Schließen. Das Urtheil ist ursprünglich noch mehr als der Glaube „das und das *ist* wahr“, sondern „gerade so und so will ich, daß es wahr ist!“ (KSA 11, 631, 40 [7]). Nietzsche geht so weit, dass er behauptet: „die *Logik*“ und die „[...] *Mathematik*“ wären gewiß nicht entstanden, wenn man von Anfang an gewusst hätte, dass es in der Natur keine exakt gerade Linie, keinen wirklichen Kreis, kein absolutes Größenmaß“ gibt. (vgl. I 453 (11)).<sup>10</sup>

<sup>10</sup> Trotz, oder gerade wegen, aller kritischen Auseinandersetzung mit der Logik und den Naturwissenschaften, schätzt Nietzsche diese: „Glücklicherweise ist es zu spät, als dass es die Entwicklung der Vernunft, die auf jenem Glauben beruht, wieder rückgängig machen zu können.“ (I 453 (11)). Diese Wertschätzung Nietzsches,

Wenn man bedenkt, dass die Mathematik ihren Ursprung in der Landvermessung von Ackerland und dem Handelswesen hat, stimmt Nietzsches Einschätzung insofern, als dass eine Idealisierung unter dem *Nützlichkeitsaspekt* durchaus gerechtfertigt ist: die Grenzlinien eines Grundstück kann man durchaus gedanklich begradigen, und die einzelnen Kartoffeln lassen sich als identisch angesetzt besser zählen. Wenn Nietzsche also darauf hinweist, dass „der Euklidische Raum“ nur „eine bedingte »Wahrheit«<sup>11</sup> ist“, in dem Sinne als er ein lebensbedingendes Bedürfnis für uns ist, zum Zwecke der Verständigung, hat er Recht. (vgl. KSA 13, 334).<sup>12</sup> Problematisch wird diese mathematische Vorgehensweise bei der Suche nach Wissen und Wahrheit, wenn man vergisst, dass die „*Finalität* in der Vernunft eine Wirkung ist, keine Ursache.“ (KSA 13, 334). Das heißt, wenn man eine Beweisführung auf Axiomen aufbaut, die, z.B. nach Aristoteles, als allgemeine und unbezweifelbare Grundsätze gelten, ohne zu beachten, dass an ihnen keine platonische Idee oder „präexistente »Idee« gearbeitet“ hat. (KSA 13, 334). Die immense Zustimmung und das starre Festhalten an den Grundfesten *dieser* Axiomatik, liegt nach Nietzsche an folgender Schwierigkeit: „Die subjektive Nöthigung, hier nicht widersprechen zu können ist eine biologische Nöthigung: der Instinkt der Nützlichkeits.“ Von daher gesehen gilt: „Das Nicht-Widersprechen-können beweist ein Unvermögen, nicht eine »Wahrheit«.“ (KSA 13, 334). Aber, – und das ist der springende Punkt, hat Nietzsche hier nicht eine Art von Blutspur ausgelegt? Wie stark ist der Drang der Erkenntnis *tatsächlich*, über kurz oder lang, zu erforschen, wie eine Mathematik und Wissenschaft beschaffen wären, die fast ohne Idealisierungen auskäme, zumindest mit weniger oder andersgearteten? Ein labyrinthischer ‚Selbstmord‘ versuch?

### 3.) Forderung nach neuen Logik-Konzepten

Es ist die generelle Frage nach der *Messung*, nach einem *geeigneten Maßstab*, die Nietzsche umtreibt. Hingestellt vor dem Hintergrund, dass ein Kontinuum nicht arithmetisch erzeugbar ist. Und, hingestellt vor die Problematik, dass „wir „Einheiten“ nöthig haben, um *rechnen* zu können: deshalb ist aber nicht anzunehmen, daß es solche Einheiten *gibt*. Wir haben den Begriff der Einheit entlehnt von unserm „Ich“-Begriff – [...]. Wenn wir uns nicht für Einheiten hielten, hätten wir nie den Begriff „Ding“ gebildet.“ (III 777)<sup>13</sup> Nietzsche beschäftigt sich daher mit der Analyse des Begriffsverständnisses von ‚Einheit‘. Zunächst einmal registriert er das Leben als ein Werden und Vergehen und konstatiert „Alles Geschehen, alle Bewegung, alles Werden als ein Feststellen von Grad- und Kraftverhältnissen,

---

die er an mehreren Stellen äußert, sollte man nicht zu schnell, zu leichtfertig überlesen, da das Verhältnis von Vernunft zu Instinkt zeitlebens seine Fragen bestimmte.

<sup>11</sup> Nietzsche spricht auch von einer „bloßen Idiosynkrasie“. (KSA 13, 334).

<sup>12</sup> Wenn jemand glaubt, er müsse seine Wiesen und Äcker mit der Riemannschen Geometrie ausmessen, nur weil die relativistische Beschreibung der Raumzeit am genauesten ist, anstatt die Euklidische Geometrie heranzuziehen, wird in den Augen der Anderen nicht sehr vernünftig erscheinen. Nietzsches wichtiger Gedanke des *Perspektivismus* fließt an dieser Stelle mit ein. Die Entscheidung welches Mittel gewählt wird, hängt vom Standpunkt ab oder von den ausgewählten Axiomen. „Man beachte dabei, dass Axiome Aussagen sind, die ohne Beweis als Grundlage für weitere Überlegungen“ nach bestimmten Vorschriften angewendet werden. Aus ihnen ergibt sich dann eine Theorie. Man muss immer mit bedenken, ein Axiom durch ein anders ersetzen zu müssen, wenn die Gegebenheiten, – die Anwendungszwecke oder die Natur(en) der Dinge, – es erfordern. [vgl. dazu PP 1985, 22-3].

<sup>13</sup> Nietzsches Herleitung des Ich-Begriffs in Verbindung zur Zahl und dem Rechnen und deren wechselseitige Beeinflussung wird hier beschrieben: „Der Begriff „Individuum“ „Person“ enthält eine große Erleichterung für das naturalistische Denken: welches sich beim Ein-mal-eins wohl fühlt. [...]: wir haben leider keine Worte, um das wirklich Vorhandene, nämlich die Intensitäts-grade auf dem Wege zum ‚Individuum‘, zur ‚Person‘ zu bezeichnen. Zwei wird aus Eins, Eins aus Zwei: das sieht man mit Augen bei der Zeugung und Vermehrung der niedrigsten Organismen; der Mathematik wird ständig im wirklichen Geschehen widersprochen, *widerlebt*, wenn der Ausdruck erlaubt ist.“ (KSA 11, 631, 40 [8]).



[...].“ (III 541). In einer Welt des Werdens löst sich nach Nietzsche jeder Einheitsbegriff auf. Er stellt durch seine „Unbedingtheit“ nicht viel mehr dar als eine „regulative Fiction“, ihr „darf keine Existenz zugeschrieben werden.“ Ebenso wenig wie dem ‚Ding‘, der ‚Substanz‘ und schlussendlich dem ‚Sein‘, da sie allesamt „*irrhümliche Auslegungen der Erfahrung*“ sind (vgl. KSA, 633 (49[12]), d.h. sie wurde aus dem Einheitsbegriff selbst gewonnen.

Diese Welt der Einheiten stellt unsere rationale Realitätswahrnehmung dar. Sie ist die Perspektive eines Beobachters, der sich *außerhalb* von ihr lokalisiert hat. Weit außerhalb von ihr; in einer Entfernung, von wo aus sie sich als etwas Konstantes, als Sein, wahrnehmen lässt: „Wir begreifen so weit, als wir zählen können, d.h. als eine Konstanz sich wahrnehmen läßt.“ (KSA 11, 438, 34 [58]). Einen Beobachter, der diese Welt der Einheiten nicht von dem Ausgangspunkt des ‚Seins‘ und den entsprechenden Grenzbetrachtungen her analysieren und abmessen will, wird die allseits bemerkte und festgestellte Mehrdeutigkeit der menschlichen Lebenswelt, *von der anderen Grenzseite her angehen*, von der des Werdens, – und sich von da aus dem Sein nähern, nicht umgekehrt. Von diesem Standpunkt aus, hält Nietzsche fest: „In einer *werdenden* Welt ist ‚Realität‘ immer nur eine *Simplifikation* zu praktischen Zwecken oder eine *Täuschung* auf Grund grober Organe oder eine Verschiedenheit im *Tempo* des Werdens.“ (III 547f).

Wie führt Nietzsche seine eigene Rechnung aus? Er hat bereits im letzten Zitat einen vagen Hinweis gegeben, indem er pauschal die Verschiedenheit im Tempo erwähnt hat. Was hat es damit auf sich?. Er konzipiert *keine* Welt des *Nacheinanders*, wie z.B. die Infinitesimalrechnung oder die Logik, und er erklärt die *Komplexität* der Welt auch nicht anhand von *kausalen*, rückkoppelnden Zusammenhängen, wie manche der modern gewordenen Systemtheorien. Der Gedanke der räumlichen Priorität vor dem Zeitlichen, die dem Materiebegriff, dem Dinghaften anhaftet, verdeutlicht durch den Kausalitätsbegriff und der zeitlichen Sukzession, wird von Nietzsche zurückgewiesen. Im Übrigen, möchte ich gerne darauf hinweisen, dass in der Informatik der Begriff der Information nicht mit dem Begriff der Materie verknüpft wird, hier wurde quasi der Seinsbegriff hinter sich gelassen.<sup>14</sup> Nietzsche setzt das „Sein nicht dem Nichtsein entgegen“, was dazu führen würde, das man den „Begriff »Werden«“ negiert. Er moniert, dass man sagt: „»Etwas« wird“ (vgl. III 548), anstatt: *Werden wird*. Es wird hierin kein Nacheinander impliziert, sondern ein „*Ineinander*“ (vgl. III 491), das bedeutet aber auch *zugleich* ein „*Zurückweichen*“ (vgl. III 503). Alles Geschehen und alles Werden ist derart „*verknötet*“, dass es *augenblicklich* „*alle* Dinge nach sich zieht“ (vgl. KSA 4, 201) , was bedeutet, das jede Bewegung ‚im Werden wird‘ bzw. sich zugleich und Zeitgleich ‚verflüssigt‘ und ‚verfestigt‘: „Ruhe – Bewegung, fest – locker: alles Gegensätze, die an sich nicht existieren und mit denen tatsächlich nur *Gradverschiedenheiten* ausgedrückt werden, die für ein gewisses Maaß von Optik sich als Gegensätze ausnehmen.“ (vgl. III 542, KSA 12, 384)

Um es noch anschaulicher auszudrücken, was es mit den Kräfteverhältnissen auf sich hat: „Wenn es nichts Materielles giebt, giebt es auch nichts Immaterielles. Der Begriff *enthält* nichts mehr... [...] – der Mittelpunkt des Systems sich beständig *verschiebend* – “ (KSA 12, 391, 9 [98]). Alle diese Beschreibungen dürfen nicht dahingehen missverstanden werden, dass man die (unbedingte) Gleichzeitigkeit der Geschehnisse verkennt und unterschätzt. der Die Auflösung von Einheiten wird von Nietzsche so radikal und konsequent durchgeführt, dass es nicht nur reicht sich vorzustellen, dass alles Geschehen „*verkettet*“ und „*verfädelt*“ (KSA 4, 402) ist, wie Nietzsche im ‚Also sprach Zarathustra‘ formuliert, – dies klingt überdies wie eine Banalität – sondern, das bedeutet: wenn man auch nur „*irgend Etwas* verurtheilt und *wegdenkt*“ im Gesamtgeschehen, dann tut man *geradezu* „*Alles* wegdenken und verurtheilen.“ (vgl. KSA 13, 338). Es gilt ein erkenntnistheoretisches Alles oder Nichts, d.h.

---

<sup>14</sup> Der Mathematiker und Pionier der Kybernetik Norbert Wiener schreibt: „Information is information, not matter or energy. No materialism which does not admit this can survive at the present day.“ [NW 1961, 132] Siehe auch Ommeln: *Cui bono? – Fragmentarisierung von Information*. [MO 2009].

es existieren keine halben Erkenntnisse und keine halben Geschehnisse, – die als jeweiliges unabhängiges Mittel zur Erkenntnis der anderen dienen könnten. Man kann lediglich versuchen das *größtmögliche Gegensatzpaar* in der jeweiligen fiktiven Einheit als Maß anzusetzen, wie beispielsweise die Ästhetik und die Naturwissenschaft. Nietzsche hält mit Bezug auf die heute vorherrschende Hälfte, den Vernunft-Kategorien fest: „Wir haben gar keine Kategorien, um eine „Welt an sich“ von einer Welt als Erscheinung scheiden zu dürfen.“ (KSA 12, 391, 9 [98]) Dies erinnert stark an einer der wichtigsten Sätze der modernen Logik, das Gödelsche Unvollständigkeitstheorem, das besagt, dass es in jedem formalen System der Zahlen einen unentscheidbaren Satz gibt, also einen Satz, der nicht beweisbar und dessen Negierung ebenso wenig beweisbar ist.

Wenn es also innerhalb der Formalen Sprachen Aussagen gibt – oder geben muss – die man weder formal beweisen, noch widerlegen kann, dann bedeutet das philosophisch gesehen, was? Nietzsche löst das Formale kurzerhand auf. Das Formale steht für das Äußerliche und Vordergründige, für die Form, das Genormte und die Vorschrift. Nietzsche zertrümmert dies. Er nimmt die Gegensätzlichkeiten mit hinein. Und er deformiert das *starre Maß*, die festgefühten Maßeinheit. Er hat die Einheiten aufgelöst, und das in jedem Sinne. Sowohl in ihrer Identität an sich als auch in der ihrer nachfolgenden Ordnungsstruktur. Es sei mit Nachdruck darauf hingewiesen, dass Nietzsche seine Gedankenschlüsse tief in der traditionellen Logik verankert, d.h. in der *Verneinung* der Gültigkeit des Identitätssatzes und der *Verneinung* des Satzes vom Widerspruch. Und so startet Nietzsche einen Angriff auf die Axiomatik der Aristotelischen Logik und deren Beweisführung.

Ich möchte das Ergebnis von Nietzsches Analyse kurz und prägnant zusammenfassen, und sie danach nochmals knapp erläutern, weil das Ergebnis so immens wichtig ist. Nietzsche resümiert: „Die Grundsätze der Logik, der Satz der Identität und des Widerspruchs, [...] sind gar keine Erkenntnisse! sondern *regulative Glaubensartikel!*“ (KSA 12, 266). In den Naturwissenschaften wird mit dem Identitätssatz nicht nur zum Zwecke des einfacheren Zählens und Rechnens  $a=b$  gesetzt, wenn eine gewisse Ununterscheidbarkeit der Gegenstände vorliegt, sondern er wird von der Intuition geleitet, dass man in jeder Rechnung und Beweisführung das  $a$  an einigen Stellen durch  $b$  ersetzen kann und vice versa. Hier fließt der Gedanke der Veränderung der Gegenstände mit ein, insofern man komplexe Sachverhalte auf einfachere reduzieren kann. Nietzsche bemängelt nicht nur die Art und Weise, in der die Gegenstände betrachtet werden, nämlich als empirisch unvollständig, sondern auch die Art und Weise, wie die Summierung über die Komplexität ausgeführt wird, indem man diese reduzierten Teile-Eigenschaften zu einem zusammengesetzten Ganzen aufsummieren kann. Was genau wird aber nun nicht von der Logik beachtet? Ihre eigene fragwürdige Voraussetzung. Nietzsche urteilt: „Metaphysik der Logik: Identität von Denken und Sein.“ (KSA 7, 134). Die gedankliche enge Verzahnung oder Gleichsetzung von Denken, Sprache und Zahlen impliziert, wie Nietzsche u.a. auch schon früher gegen Parmenides argumentiert, folgendes: „[...] wenn das Denken der Vernunft in Begriffen real ist, so muß auch die Vielheit und die Bewegung Realität haben, denn das vernünftige Denken ist bewegt, und zwar ist dies eine Bewegung von Begriff zu Begriff, also innerhalb einer Mehrheit von Realitäten. Dagegen gibt es keine Ausflucht, es ist ganz unmöglich, das Denken als ein starres Verharren, als ein ewig unbewegtes Sich-selbst-Denken der Einheit zu bezeichnen.“ (KSA 1, 850 (13)).

Der springende Punkt ist, dass gerade das *vernünftige Denken selbst bewegt* sein müsste, d.h. sich im Denkprozess selber verändern können sollte, und zwar *radikal und fundamental*. Das *Denken selbst als dynamisch* zu denken, würde verlangen, eine Vielzahl von Begriffen *gleichzeitig* weiter zu denken, zu jedem Zeitpunkt, um die Vielzahl der verschiedenartigen Eigenschaften und Kräfte des Gegenstands solcherart mitdenken. Die Voraussetzung für Nietzsches Logik könnte, kurz gefasst, so lauten: *der Gegenstand ist dynamisch und seine Aufsummierung ist darum ebenfalls dynamisch durchzuführen*.

Ergo, führt die mangelnde Flexibilität der klassischen Logik, „wie die Geometrie und Arithmetik“, nach Nietzsche dazu, dass man „aus der Logik kein Kriterium des *wahren* Seins machen“ kann, ohne in den Fehler zu verfallen eine „metaphysische Welt zu concipieren. [...] – *diese ist aber die scheinbare Welt noch einmal...*.“ (KSA 12, 390f). Damit werden alle aus ihr hergeleiteten Begriffe fragwürdig, als da wären: Substanz, Prädicat, Object, Subjekt, Action usw.“ (vgl. ebd.).

Des Pudels wahrer Kern und Unheil liegt nach Nietzsche in dem Satz vom Widerspruch verborgen, da er die allerschwersten Konsequenzen für die Logik heraufbeschwört, zumal er von Aristoteles als „das sicherste Prinzip von allen“ bezeichnet wird, „[...] bei dem eine Täuschung unmöglich ist [...].“<sup>15</sup> Der Satz vom Widerspruch besagt, dass zwei einander widersprechende Aussagen nicht zugleich zutreffen können.<sup>16</sup> Die Evidenz dieses Axioms ist Nietzsche nicht einsichtig, weil man „[...] das Seiende bereits kennen müßte, was schlechterdings nicht der Fall ist.“ Der Satz bedeutet demnach: „[...] daß ihm nicht entgegengesetzte Prädikate zugesprochen werden *können*. Oder der Satz will sagen: daß ihm entgegengesetzte Prädikate nicht zugesprochen werden *sollen*? Dann wäre Logik ein Imperativ, [...]“ (KSA 12, 389) Nietzsche entscheidet sich für die letzte genannte Variante: „Der Satz enthält also kein *Kriterium der Wahrheit*, sondern einen *Imperativ* über das, *was als wahr gelten soll*.“ (ebd.) Und Nietzsche hebt das „begriffliche Widerspruchs-Verbot“ auf, indem er davon aus geht, dass hier lediglich ein „sensualistisches grobes Vorurtheil *regiert*“ (ebd., S. 390) sowie eine Verwechslung im Verständnis von Begrifflichkeiten vorliegt, indem man das Bezeichnete mit dem Wesensinhalt gleichsetzt. „Ein und dasselbe zu bejahen und zu verneinen“ (KSA 12, 389) ist weitgehend möglich, und hängt nur von unserer Übung ab. Nietzsche meint: „– daß ich nicht zu gleicher Zeit von ein und demselben Ding sagen kann, es ist *hart* und es ist *weich* (der instinktive Beweis „ich kann nicht 2 entgegengesetzte Empfindungen zugleich haben“ – *ganz grob und falsch*).“ (KSA 12, 390).

Nietzsche wendet sich gegen Aristoteles, da er alles Geschehen als vieldeutig, dynamisch und mannigfaltig erkennt. Der Maßstab des Denken und der Erkenntnis sollte deshalb ein in sich selbst *dynamischer, flexibler Maßstab* sein, und keiner mit *starren* Maßeinheiten. Es ist ihm ein großes Anliegen die genormten Einheiten aufzubrechen bzw. zu hinterfragen. Anders formuliert, die moralische Komponente soll aus der Erkenntnis herausgerechnet werden. Dem Wahren können durchaus entgegengesetzte Prädikate zukommen, ihm können *koexistente* Eigenschaften zugeschrieben werden. Nietzsches Axiom eines Satzes vom Widerspruch müsste demnach umgeschrieben lauten: *Man rechne in der Logik mit Reibung, d.h. mit einem Gegensatz.*

Das Ziel der Erkenntnis ist: „Daß man die *Gegensätze* herausnimmt aus den Dingen, nachdem man begreift, daß wir sie hineingelegt haben.“ (III 531). Dies ist übrigens etwas, worauf die Naturwissenschaft ebenfalls gerne hinarbeitet, nämlich die theoretische und technische *Kompatibilität*.

#### 4.) Eine neue Erkenntnismethode

Wie kann der Umgang mit Gegensätzen erkenntnistheoretisch funktionieren? An dieser Stelle soll der Bogen wieder zurück zur ‚Die Geburt der Tragödie‘ geschlagen werden. Dort gibt Nietzsche an, dass das „höchste Ziel der Tragödie und der Kunst überhaupt erreicht sei“, wenn „Dionysus die Sprache des Apollo redet, Apollo aber schließlich die Sprache des

---

<sup>15</sup> Aristoteles, *Metaphysik*, 1005b. Siehe auch Nietzsches Aussage in KSA 12, 389.

<sup>16</sup> Die korrekte Formulierung bei Aristoteles lautet: „[...] *Denn es ist unmöglich, dass dasselbe demselben in derselben Beziehung zugleich zukomme und nicht zukomme.* [...] Doch wir haben eben angenommen, es sei unmöglich, dass etwas zugleich sei und nicht sei.“ (Ebd.).

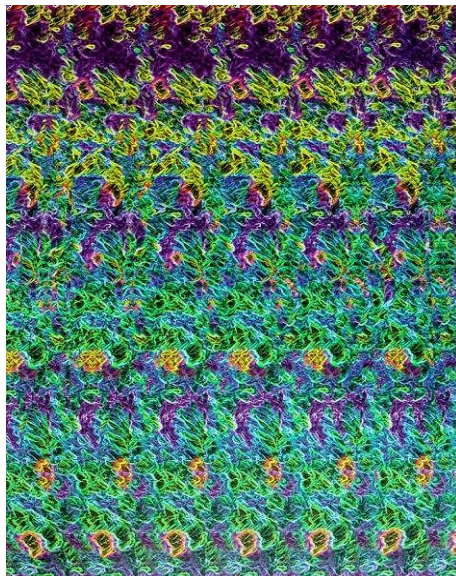
Dionysus.“ (vgl. KSA 1, 140 (21)). Dieses für Nietzsche wichtige Gegensatzpaar kann stellvertretend für alle anderen Antagonismen fungieren. Das besondere dieser beiden vereinzelt Kräfte ist, dass sie nicht mehr nur „entweder den apollinischen Traumkünstler oder den dionysischen Rauschkünstler“ darstellen, sondern endlich „zugleich Rausch- und Traumkünstler“ sind. (vgl. ebd. S. 30 (1)). Um den wichtigen Aspekt der *Gleichzeitigkeit* hervorzuheben, soll nochmals anders ausgedrückt werden, wie Nietzsches sich den erkenntnistheoretischen Zustand vorstellt: „[...] jetzt ist er zugleich Subject und Object, zugleich Dichter, Schauspieler und Zuschauer.“ (Ebd., S. 48 (5)).

Es gibt in den heutigen Naturwissenschaften erste Versuche die Methode solch einer Erkenntnisgewinnung zu beschreiben. Der Informatiker Jordan B. Pollack, mit Schwerpunkt in der Künstlichen Intelligenz, stellt fest: „Unsere traditionelle Trennung von Spieler und Spiel, die der Mathematiker John von Neumann in Formeln gebracht hat, ist einfach nicht reichhaltig genug, um all das zu umfassen, was in der natürlichen Welt vor sich geht. [...] wir müssen in unserer Vorstellung, was Information ist, über das traditionelle Rechnen mit Symbolen hinausgehen.“<sup>17</sup> Andere Forscher werden da schon konkreter: Bereits 1999 schrieb William Gibson, der Namensgeber des Cyberspace, das heute eher als Internet bezeichnet wird, diese scheinbar paradoxe Forderung nieder: Man solle sich „[...] nicht konzentrieren. *Was Sie tun, es ist entgegengesetzt zu der Konzentration, aber wir werden lernen es zu lenken.*“ [WG 1999, 264].

Jaron Lanier, ein Pionier der Computerwissenschaften, der die Grundlagen für die Technologie der Virtuellen Realität schuf, beschreibt die Vorgehensweise so: „[...] – it’s like going on a hike and being the sculptor of the mountain at the same time.“<sup>18</sup>

Ich möchte jetzt noch konkreter werden, und anhand eines *einfachen* Beispiels zeigen, dass, es durchaus möglich ist, sich so widersprüchlich zu verhalten, – und, dass man nur derart zu einer Lösung bzw. zu Erkenntnissen gelangt. Ich habe ein Beispiel ausgesucht, das ansatzweise in die historische Zeit Nietzsches passt. Es handelt sich um die Stereoskopie die um 1850 in den Handel kam und sich bis zur Jahrhundertwende hoher Popularität erfreute. Auch Nietzsche erwähnt den 3-D Guckkasten in seinen Schriften positiv.

Nachstehend sehen Sie die moderne Weiterentwicklung, ein computergeneriertes Stereogramm, auch bekannt unter der Bezeichnung ‚Magisches Auge‘.



Abraham Tamir: PhysicaPlus, Online Magazine of the Israel Physical Society, No.6, <http://physicaplus.org.il>

<sup>17</sup> Jordan Pollack: *Software ist ein kultureller Schmelztiiegel*. [JP 2004, 156].

<sup>18</sup> Jaron Lanier: *The Virtual Visionary*. In: *The Guardian Saturday Review*, 29. Dec. 2001. [JL 2001a]. Näheres bei Ommeln, *Die Technologie der Virtuellen Realität. Technikphilosophisch nachgedacht*. [MO 2005].

Auf den ersten Blick sieht man ein abstraktes, sich fast wiederholendes, logisches Muster, einen Algorithmus. Mit der richtigen Methode erkennt man zusätzlich einen Denker auf einem Sockel sitzend, das Kinn mit der Hand abstützend (Auguste Rodin's Denker, nach rechts gewandt), im Hintergrund befindet sich eine antike Säulenhalle.

Um das Erkennen zu können, muss man sich darauf konzentrieren, dass man sich *nicht* konzentriert, d.h. in die Ferne und in die Nähe schauen, bis die Blickpunkte miteinander verschmelzen. Mit Nietzsches Worten formuliert, – die selbstredend viel zu pathetisch und metaphorisch klingen, wenn man sie auf ein solch einfaches Beispiel anwendet –, muss man: „das Fremdeste paaren und das Nächste trennen“ (vgl. KSA 1, 888), gemeint ist hier die Nachbarschaft der einzelnen Pixel, sodass „das Fernste zum Nächsten gegossen“ wird (vgl. KSA 4, 289 (4)).

Wohl wissend, dass Vergleiche immer ‚hinken‘, helfen die Formulierungen Nietzsches im weiteren Verlauf, den notwendigen Schritt zur Verallgemeinerung seiner Erkenntnistheorie leichter zu bewältigen. Wenn Sie das Stereogramm erkennen können, sehen Sie anfangs nicht nur ein Bild, sondern zwei Bilder. Mit ein wenig Übung können beide Motive *gleichzeitig* betrachtet und genauer studiert werden. Dann ist kein Entweder-oder Erkennen, sondern ein zeitgleiches Zugleich gegeben.

Es ist nicht möglich das Motiv bzw. den Erkenntnisgegenstand vom dem Erkenntniszustand zu trennen. Wenn man es dennoch tut, setzt man, nach Nietzsche, „wie die Erkenntnistheoretiker“ das Denken und das Wollen inhaltlich wie eine reine Worthülse an, wie „[...] eine willkürliche Fiktion, erreicht durch Heraushebung *eines* Elements aus dem Prozeß und Subtraktion aller übrigen, eine künstliche Zurechtmachung zum Zwecke der Verständlichung...“ (III 674). Wenn man vergisst, dass Wollen und Denken nicht ‚an sich‘ existieren, sondern jeweils verbunden sind mit einem sehr subtilen „*Etwas*-Wollen“ (ebd.), gelangt man zu einem reinen Kalkülrechnen. Nietzsche weist darauf hin: „[...] man muss nicht das *Ziel* auslösen aus dem Zustand – wie es die Erkenntnistheoretiker tun.“ (III 674) Jeder Erkenntnis geht ein inhärierter „*Spannungszustand*“ (ebd.) des Erkennenden voraus, der sich an dem *Widerstand* der gestellten Schwierigkeiten (be-)mißt.

Anhand des Stereogramms kann man dies leicht nachvollziehen, da sich das jeweilige Bildmotiv, oder gar das gleichzeitige Erkennen beider Motive, nach dem Zustand des Erkennenden richtet. Ein ‚gewaltsames‘ Erkennen-Wollen hingegen verhindert den Zugang zu dem Erkenntnisgegenstand.

Zudem kann man gut erkennen, wie der Zustand die Auswahl der *Mittel* zur Erkenntnisgewinnung beeinflussen kann. Es macht in der Regel einen Unterschied, ob man von einem abstrakten, mathematischen Pixel-Gegenstand aus weiter forscht oder von einem Gegenständlichen, Metaphorischen. Die wechselseitige Beeinflussung von Erkanntem, bzw. von dem gewählten, zu erforschenden Gegenstandsbereich, und Methodenwahl geht jedem Forschungsbeginn *von Anfang an* voraus, ist ihm immer bereits schon *vorgeschaltet*. Nietzsche stellt fest: „Dabei ist aber eine *Täuschung* über den Willen: nicht der Wille überwindet den Widerstand – wir machen eine Synthese zwischen 2 gleichzeitigen Zuständen und legen eine *Einheit* hinein.“ (KSA 11, 281, 27 [24]).

Welche widerstreitenden Kräfte sind also am Erkenntnisvorgang beteiligt, derer man sich bewusst sein sollte, – und die man dann eventuell in seine Methodik mit einbeziehen sollte? Sie sind in dem von Nietzsche „in die Aesthetik eingeführten Gegensatz-Begriff *apollinisch* und *dionysisch* [...]?“ angegeben. (KSA 6, 117 (10)).<sup>19</sup> Da ich sie als hinreichend bekannt

---

<sup>19</sup> Die Ästhetik darf nicht, als allein auf die Künste bezogen, verstanden werden, sondern sie drückt vor allem den Versuch einer umfassenden, *erkenntnistheoretischen* und *dynamischen* Weltauslegung aus: „Ich selbst habe eine ästhetische Rechtfertigung versucht: wie ist die Häßlichkeit der Welt möglich? – [...]. Das Häßliche ist die Betrachtungsform der Dinge, unter dem Willen, einen Sinn, einen *neuen* Sinn in das sinnlos Gewordene zu legen: die angehäuften Kraft, welche den Schaffenden zwingt, das Bisherige als unhaltbar, mißrathen, als häßlich zu fühlen? –“ (KSA 12, 113).

voraussetze, möchte ich sie nur insoweit charakterisieren als notwendig: „Die Täuschung Apollos: die *Ewigkeit* der schönen Form, [...]: »so soll es immer sein!« Dionysos: Sinnlichkeit und Grausamkeit. Die Vergänglichkeit könnte ausgelegt werden als Genuß der zeugenden und zerstörenden Kräfte, als *beständige Schöpfung*.“ (III 497).

Zu Apollo braucht nichts weiter erklärt zu werden, jedoch zu Dionysos: „Im dionysischen Zustände [...] werden alle Mittel des Ausdrucks mit einem Male entladen [...] Das Wesentliche bleibt die Leichtigkeit der Metamorphose, die Unfähigkeit *nicht* zu reagieren [...] dem dionysischen Menschen ist es unmöglich, irgend eine Suggestion nicht zu verstehen, [...], er hat den höchsten Grad des verstehenden und errathenden Instinkts, wie er den höchsten Grad an Mittheilungs-Kunst besitzt. Er geht in jede Haut, in jeden Affekt ein: er verwandelt sich beständig.“ (KSA 6, 117 (10)).

An dem einfachen Beispiel des Stereogramms lassen sich wiederum die beiden Zustände veranschaulichen und bestätigen. Der Wille zur Logik und zum Verharren als apollinisch wirkende Kraft und die entgegengesetzte dionysische Kraft als Wille zur Metamorphose und zur radikalen Dynamik.

Beiden Täuschungsarten kommt nun ihre je ganz eigene Art und Weise der Ausdrucksfähigkeit und Mitteilungs-Kunst zu. Aber, – sie lassen sich ineinander überführen, da sie nicht grundverschieden sind. Was sie trennt ist ihre Dynamik, d.h. ihre *Tempoverschiedenheit*. Nietzsche fordert: „Es muß noch eine tempo-Verschiedenheit in beiden Zuständen geben ...“ (KSA 13, 240, 14 [46]). Die unterschiedlich gehandhabte und eingeschriebene Dynamik ist die Ursache der Vereinzelnungen von Wissenschaften, von generellen, d.h. perspektivischen Missverständnissen, und vor allem von ihren ureigenen Entwicklungsgesetzen und -geschwindigkeiten. Die Dynamik und die „Gesetze der Periode“ (vgl. KSA 6, 304 (4)), der Rhythmus ist der Maßstab mit dem „erst eine gewisse berechenbare Welt *identischer* Fälle geschaffen“ wird, d.h. „[...] ein tempo, in dem Beobachtung und Vergleichung möglich ist usw.“ (KSA 13, 271). Es ist unmittelbar einleuchtend, dass die jeweiligen Gegensatz-Paare aus einer Rhythmus- und Tempodifferenz resultieren, entsprechend einer nicht passenden Maßstabsverwendung. Gesetzt der Fall, dass verschiedene Maßstäbe oder Rhythmen sich ganz oder streckenweise überlagern und übereinstimmen, dann passiert das, was Nietzsche in ‚Die Geburt der Tragödie‘ als „*dramatisches* Urphänomen“ bezeichnet: „sich selbst vor sich verwandelt sehen und jetzt zu handeln, als ob man wirklich in einen andern Leib, in einen anderen Charakter eingegangen wäre.“ (KSA 1, 61 (8)). Das heißt, man übernimmt das Tempo und den Maßstab des Anderen. Der Gegensatz ist aufgehoben worden.

Es ist nur konsequent, wenn Nietzsche sagt: „Man darf nicht fragen: »wer interpretiert denn?« Sondern das Interpretieren selbst, als ein Form des Willens zur Macht, hat Dasein (aber nicht als »Sein«, sondern als ein *Prozeß*, ein *Werden*) als ein Affekt.“ (III 487).

Nietzsche wendet seine dynamische Weltauslegung konsequent an, und hat die traditionelle räumliche Komponente in den Zeitfaktor absorbiert. Er spricht von „Zeitfiguren“ (KGW III/4: 179) oder auch von „dynamischen Empfindungspunkten“ (vgl. KGW III/4:181)<sup>20</sup>. Im Übrigen ist die Zusammenziehung von Raum und Zeit heutzutage nicht mehr so befremdlich, wenn man an Albert Einsteins Konstruktion einer Raumzeit denkt.

Die Wahrheit fällt unter den Aspekt der Zeit, sie ist etwas Perspektivisches. „»Wahrheit« ist somit nicht etwas, das da wäre und das aufzufinden, zu entdecken wäre – sondern etwas, *das zu schaffen ist* [...].“ (III 541).<sup>21</sup>

<sup>20</sup> Bei Interesse finden sich Erläuterungen dazu bei Ommeln: *Die Verkörperung von Friedrich Nietzsches Ästhetik ist der Surrealismus*. [MO 1999].

<sup>21</sup> Das mathematische Gebiet der Algebraischen Topologie demonstriert z.B. anschaulich den perspektivischen Charakter der Wahrheit, die es zu schaffen gilt; und wie dabei in einem gewissen Sinne ‚Gegensätze‘ verwischen können. Die Erfindung, Berechnung und Anwendung von Funktoren, und Invarianten, führt beispielsweise dazu, dass eine Kaffeetasse mit Henkel zu einem Donut äquivalent ist. In der sogenannten Supersymmetrie (SUSY),

Da die Wahrheit nicht von einer starren Seinstruktur hergenommen werden kann, kann der gestaltende Wille nur mit der „Kunstgewalt der Natur“ koinzidieren, indem sie sich „offenbart“, wie Nietzsche selbst formuliert und weiter fortführt: „Der Mensch ist nicht mehr Künstler, er ist Kunstwerk geworden.“ (KSA 1, 30 (1)).

## 5.) Aletheia und Logos

An dieser Stelle wird es Zeit die paradoxal-gleichnishafte Rede Nietzsches in einen anderen Kontext zu stellen und aufzulösen, also Ross und Reiter zu nennen. Wahrscheinlich haben Sie schon längst bemerkt, das ich die ganze Zeit über indirekt die Aletheia, und den Logos, beschrieben habe. Deshalb werde ich nur kurz die Bezüge nochmals herstellen.

Die Aletheia ist ein Wahrheitsbegriff, unter dem man genauer genommen die *Unentzogenheit* der Dinge versteht, wobei diese im sinnlichen, seelischen oder geistigen Bereich angesiedelt sein können. Grundvoraussetzung ist die Annahme, dass der Mensch in seiner Lebenswelt nicht in der Wahrheit lebt und von ihr umgeben ist, sondern, dass sie sich jedes Mal aufs Neue entzieht, wenn man meint, sie entdeckt zu haben. Interessanterweise trifft dies besonders auf die Situation der Forschung und Naturwissenschaften zu. Sobald eine Theorie oder These entdeckt wurde, lässt sie sich nicht halten, sondern wird durch eine Neue abgelöst, sie entzieht sich. Entsprechend Heraklits bekanntem Fragment: Die Natur liebt es, sich zu verbergen.<sup>22</sup> Die Aletheia ist ein Seinsbegriff. Von ihm her, tritt die Wahrheit in Erscheinung. Der wichtige Akzent der Aletheia liegt darauf, dass „sie nichts mit der Angleichung des

---

einem Gebiet der Teilchenphysik, können Bosonen und Fermionen ineinander transformiert werden, was salopp gesprochen, einer Umwandlung von Birnen in Äpfel entsprechen würde. Wahrscheinlich sehr zur Freude von Nietzsche, – wenn auch nicht zu seiner vollen Befriedigung, da der Aspekt der Dynamik noch nicht ausreichend zu Ende gebracht wurde.

Der Maßstab bzw. die Methoden der Wahrscheinlichkeitsrechnung und Statistik, ein noch relativ junges Gebiet innerhalb der Mathematik, zugleich eine wichtige Methode in der Informatik, ist mit mancherlei (erkenntnistheoretischen) Problematiken behaftet, wie z.B. der IT-Pionier Jaron Lanier [JL 2001b] feststellt oder auf philosophischer Seite z.B. Wolfgang Stegmüller [WS 1973]. Es gibt viele gute Gründe, warum eine zweiwertige Logik, bzw. die Aristoteles Logik, durch mehrwertige oder exotischere Logiken ergänzt werden kann, und teilweise auch schon wird. Einer dieser Gründe wäre, der Ansatz von Nietzsche, der eine radikale und konsequente *Dynamik* des Geschehens einfordert. Gründlicher gesagt, der die *Abschaffung des Seins* einrechnet. Bisher existieren denkerische und mathematische und technische Schwierigkeiten, den Übergang von geometrischen Situationen in Zahlen und Buchstaben nachzuvollziehen. Die Zuordnungsvorschriften zwischen *Diskretum und Kontinuum* schwanken zwischen algebraischer Übersimplifizierung und ‚topologischer‘ Undurchschaubarkeit. *Kontinuierliche* Vorgänge und Abbilder, die so extrem *dynamisch und komplex* gedacht werden, wie Nietzsche sie denkt und man sie wohl auch generell denken muss, machen plausibel, dass eine „Wissenschaft auf dem Weg zu einer *exakt* werdenden Wissenschaft, sich Logiken und Maßstäben bedienen wird, die man noch nicht kennt“ oder einsetzt. [vgl. dazu PP 1985, 278-9].

Stets gilt es zu fragen, *ob das System vollständig ist*. Ist das System *unvollständig*, muss man nach neuen Axiomen suchen. In diesem Sinne kann man die Formeln hinnehmen, wie sie halt sind, als ‚Maschinerie‘. Die Frage nach den Axiomen und ihre Rückgründung in der Wahrheit, mitsamt ihrer ‚ästhetischen‘ Fähigkeiten im Sinne Nietzsches, gibt jedoch den Weg vor. „»Schönheit« ist deshalb für den Künstler etwas außer aller Rangordnung, weil in der Schönheit Gegensätze gebändigt sind, das höchste Zeichen der Macht, nämlich ihr Entgegengesetztes; außerdem ohne Spannung: [...]“ (KSA 12, 258). Nietzsches Ästhetikbegriff ist *epistemologischer* Natur und alles Geschehen umfassend.

Der Blick in die entgegengesetzte Richtung ist vor allem den Ingenieuren und Physikern noch am vertrautesten, da sie die Erfahrung gelehrt hat, dass man z.B. um das Gesetz des Fliegens zu lernen, nicht nach oben in den Himmel und zum Vogelflug blicken darf, sondern nach unten, auf das Meer hinab, um die Auftriebskraft der Fische und Schiffe zu entdecken, – und damit die Gesetze der Aerodynamik zu entwickeln. Deshalb ist, meines Erachtens, auch nicht davon auszugehen, dass die simple Gleichsetzung, bzw. Analogiebildung von ‚Gehirn‘ und Neuronen mit Computersoftware zu langfristigen, überzeugenden Ergebnissen in den entsprechenden Informatikgebieten führen wird.

<sup>22</sup> Heraklit, *Fragment B 123*, in: Hermann Diels. [HD 1951].

Verstandes an die Sache zu tun hat, sondern eine bestimmte Weise ist, wie das Seiende selbst sich uns zeigt“. [WS 1995, 195].

Die Dinge selbst zwingen den Denker Schritt für Schritt folgerichtige Aussagen über sie zu machen bis hin zum Wort und der abstrakten Zahl, auf dass sich die „Grundstrukturen des Seienden im Logos realisieren können“. (ebd. S. 27). Der Logos *prägt* seinen Charakter durch Proportionalitätsverhältnisse und Ordnungsmuster ein, vergleichbar einem Stempeldruck im Wachs. Stellvertretend dafür kann man auch die Figur des Apollon als Trieb zum Verewigen einsetzen oder Nietzsches Aussage: „Die *Annahme* des Seienden ist nötig, um zu denken und schließen zu können: die Logik handhabt nur Formeln für Gleichbleibendes.“ (III 542). Die Wahrheit ist aber nicht primär ein Erkanntes, dass sich in unserem Bewusstsein widerspiegelt, sondern die Aletheia ist die Art und Weise, wie Wahrheit sich bemerkbar macht. Man kann es lakonisch mit einem Goethewort ausdrücken: Was fruchtbar ist, allein ist wahr.<sup>23</sup> In anderen Worten erklärt: Es gibt Dinge, die sind so übersichtlich und klein, dass man ihnen einen Zweck zu schreiben kann, wie z. B. einem Tisch. Die Dinge werden aber zweckfrei, – wie auch von Nietzsche gefordert – wenn sie eine gewisse Komplexität erreichen. Dann können sie sich leicht zum *Kontext* selbst generieren und umwandeln. Als Kontext neu gefasst, können die Dinge entweder verwandelt, als Kontext erneut weiter funktionieren oder die Dinge werden zu einem Problem. Ein Beispiel dafür wäre die Softwareprogrammierung. Während der Logos in diese Gefahr der Loslösung vom Kontext geraten kann, nicht muss, und sich zum Objekt und Formalen degradiert, indem er das Ganze über dem Einzelnen vergisst, „geht die Aletheia unzweifelhaft auf die *übergreifende Zuständlichkeit*, innerhalb derer es als ‚wahrhaftig‘ bezeichnen kann.“ [WS 1995, 199, kursiv v.V.]. Sie ist ein „lebendiges, ursprüngliches Geschehen, das Sich-Erweisen einer Kraft, die ihrer selbst inne wird und im Maße ihrer Stärke, ihres Wachstums, ergreifend und gestaltend-umstaltend ins Äußere tritt, d.h. sich offenbart.“ [JH 1955, 657].

Indem Nietzsche fest stellt, dass „Die Menschheit hat zu allen Zeiten das Activum und das Passivum verwechselt, [...]“ hat (KSA 3, 115 (120))<sup>24</sup>, charakterisiert er das Verhältnis von Logos und Aletheia, ebenso das von Apollon und Dionysos. Nicht der aktive, subjektive Verstand sucht die Erkenntnis, sondern sie wird gefunden.

Konsequent genommen, gilt nach Nietzsche: „*Erkenntnis* und *Werden* schließen sich aus.“ (III 543), weil die Ausbildung einer formalen Struktur, eines Maßstabes nur in der Verankerung des Kontextes sinnvoll geschehen kann, d.h. der *Impuls* der Erkenntnis rührt von der Aletheia her, nicht vom einem sich etwa selbstentwickelnden und abrollenden Logos. Die Struktur des Logos verändert sich dann, wenn er in einer Art dionysischen Urerlebnis erschaut wird. Der Begriff der Aletheia birgt genau eben dieses „Urerlebnis“ in sich, im dem etwas „Erschütterndes“ und „Bedeutungsvolles liegt.“ [WS 1995, 199]. Es korrespondiert dem schöpferischen, also aufbauenden und zerstörenden, Rauschzustand des Dionysos. „Werte umwerten – was ist das? Es müssen die *spontanen* Bewegungen alle da sein, die neuen, zukünftigen, stärkeren: nur stehen sie noch unter falschen Namen und Schätzungen und sind sich selbst noch nicht *bewußt geworden*.“ (III 547). Die Aletheia schafft durch ihre Entzogenheit und ihre Unentzogenheit, die „Spannung von neuen Bedürfnissen“, von „bereitliegenden Explosiv-Stoffen“ (vgl. III 546) und sorgt für die (erneute) Anpassung des Logos an die übergreifende Einheit der Aletheia. Das Sein des Aletheia hat Bestand, er ändert sich nicht, nur seine Erkenntnis, sie ist eine jeweils momentane und zugleich zukünftige

---

<sup>23</sup> Johann Wolfgang von Goethe in seinem Gedicht *Vermächtnis*. [JG 1981, 370].

<sup>24</sup> „Wir können unsere „geistige Tätigkeit“ ganz und gar als *Wirkung* ansehen, welche Objekte *auf uns üben*. Das Erkennen ist *nicht* die Tätigkeit des Subjekts, sondern scheint nur so, es ist eine Veränderung der Nerven, hervorgebracht durch *andere Dinge*. Nur dadurch daß wir die Täuschung des *Willens* herbeibringen und sagen „ich erkenne“ im Sinne von „ich will erkennen und folglich tue ich es“ drehen wir die Sache um, und sehen im Passivum das Aktivum. Aber auch das Wort Passiv-activ ist gefährlich!“ (KSA 9, 429).



Erkenntnis, die beim Menschen als wirklich und wahr sein kann. Es geht um das Perspektivische Schauen und mehr noch, um den Erhalt der Fähigkeit *Fragen zu stellen*, nach dem, was da ist; und weniger, um die Antworten, die eo ipso das Ende der Fragen, der Suche, darstellen und Stillstand bedeuten.

Wenn Fragen und Antworten einen momentlang harmonisch übereinstimmen, sind Logos und Aletheia, Apollon und Dionysos in ihrer Gegensätzlichkeit vereint, bevor sie aufs Neue auseinander schwingen. Nun wird Nietzsches bekannte Passage verständlich:

„Dem Werden den Charakter des Seins *aufzuprägen* – das ist der *höchste Wille zur Macht*.“  
Und weiter: „*Daß alles wiederkehrt*, ist die *extremste Annäherung einer Welt des Werdens an die des Seins* – Gipfel der Betrachtung.“ (III 895).

Das von der Aletheia geoffenbarte Sein ist dann erst eigentlich wirklich vorhanden und beim Erkennenden wahr.

## 6.) Neue Ansätze in den Naturwissenschaften und der Informatik

Vor diesem Hintergrundwissen erhalten im heutigen Informationszeitalter, wo man nahezu in *Echtzeit* interaktiv agieren kann, solche Aussage, wie die von Jaron Lanier, über die Virtuelle Realität „[...] – it’s like going on a hike and being the sculptor of the mountain at the same time.“ eine neue erkenntnistheoretische Qualität. Man darf nicht nur die Sicht des *Konsumenten* im Blick haben, sondern gleichermaßen die des *Produzenten und Programmierers*. Man versteht nur die Hälfte der Technik, bzw. des Wissenserwerbs und des Erkenntnisvorgangs, wenn man nicht auch aus der jeweils anderen Perspektive heraus forscht. Gerade das Agieren in *Echtzeit* nötigt geradezu beide Sichten zu integrieren. Der Logos kann hier nicht sinnvoll ohne die Aletheia gedacht werden. Der Bergweg muss hier quasi immer augenblicklich neu berechnet werden, bevor man den nächsten Fuß darauf setzen kann. Man sollte im Idealfall beide Aktion, die Berechnung des Weges und das gefühlte, *spontane* Wissen, wie und wo man den Fuß hinsetzen will zeitgleich und zugleich ausführen. Das Herausstellungsmerkmal ist hier – wie im Internet oder den Social Media – die neuartige Verknüpfung von Konsument und Produzent.

Man kann diese erkenntnistheoretische Einsicht wunderbar mit Nietzsche veranschaulichen: „Nur im Tanze weiß ich der höchsten Dinge Gleichnis zu reden: [...].“ (KSA 4, 144). Warum? Weil der „Schritt verräth“, ob man auf „seiner Bahn schreitet, [...]. Der Tanz ist der Beweis der Wahrheit.“ (vgl. KSA 10, 65 (98)). Mit diesem Satz hat Nietzsche meiner Meinung nach, am tiefsten und deutlichsten ausgedrückt, wie anhand der choreographierten Tanzschritte, *spontane*, lebendige Bewegung ausgeführt werden können, die dennoch von voller *logischer* und berechneter Schrittweite zeugen, deren konsequente Ausführung zusätzlich, bzw. trotzdem, noch Platz für harmonische improvisierte Schritte lassen.

Eine ähnlich entsprechende Aussage Nietzsches hat ebenfalls tiefere und aktuelle Bezüge zu den modernen Wissenschaften: „Ich kenne keine andre Art, mit grossen Aufgaben zu verkehren als das *Spiel*: [...].“ (KSA 6, 297). Die Spiele-Industrie stellt einen nicht zu unterschätzenden Industriezweig dar, der es wert ist, das Spiel an sich nicht nur zu verwerfen, sondern ernsthaft zu hinterfragen. Vor allem in den modernen Computerspielen, die sich in etliche Genres unterteilen lassen, wie den Serious Games, Persuasive Games, Simulation Games, Adventure Games, Advergames etc., zeigt sich immer deutlicher, dass die Game-Entwickler die Spielregeln nicht stur nach expliziten, vordefinierten Regeln vorgeben können, sondern, dass das Spiel *implizite* Spielregeln enthalten sollte. Eingebaute Bugs machen das Spiel interessanter. Regeln brechen zu können, ist ein wichtiges Element; und zwar ohne, dass es den Spielfluss im Ganzen beeinträchtigen würde. Man fühlt sich frei, wenn man etwas

zweckfrei tun kann. Der Reiz liegt in der, das Spiel umfassenden Klammer von Logik, ‚Zerstören‘ und Kreativität.

Ganz so, wie Nietzsche es schon festgehalten hat: „[...] – denn nicht wollt ihr mit feiger Hand einem Faden nachtasten; und wo ihr *errathen* könnt, da hasst ihr es, zu *erschliessen* –.“ (KSA 4, 197).

Dies gilt generell, nicht nur für die Befindlichkeit des Forschers oder des Konsumenten, sondern auch für die Wissenschaft an sich. Nietzsche verlangt in Anbetracht unserer wissenden Unwissenheit: „[...] wir müssen dies Zufällige, Störende ausnützen und mit in jeden unsrer Entwürfe aufnehmen, [...]“, denn: „In Anbetracht, dass wir die *Zwecke* nicht kennen, ist es kindlich, die Mittel nach Seite ihrer Vernünftigkeit zu kritisieren.“ (KSA 11, 634, 40 [14]).

Die Mithereinnahme eines fremden, nicht logisch-rationalen Elements wird in der Informatik auf dem Gebiet der Künstlichen Intelligenz, der Selbstorganisation und der Selbst-lernenden Systeme versucht, zu verstehen. Der vielerseits eingeführte Begriff der Emergenz, der für eine spontane Herausbildung neuer Eigenschaften steht, ist eher unklar gefasst, als ihre Funktionsweise wirklich erklärend.

Für den Kognitionspsychologen Roger Schank ist der Informationsbegriff gleichbedeutend mit ‚Überraschung‘. Evolutionsbiologen lassen sich mittlerweile eher von der ‚Spieltheorie‘ als von der Selektionstheorie inspirieren, wie z.B. Wolfgang Wieser oder Brian Goodwin erklären, wobei letztgenannter die Evolution mit der ‚Tanz‘metapher erklärt, um die existierenden Beziehungen zwischen den Naturwissenschaften und den Künsten, bzw. der Kultur erklären zu können.<sup>25</sup>

Alle diese Beispiele zeigen einen möglichen neuen Weg innerhalb der Erkenntnistheorien auf, bei dem die Aletheia eine Rehabilitierung innerhalb unserer modernen rationalen Verfahrensweisen und Methoden erfahren könnte; und, sogar, bis zu einem gewissen Grade, eine *konkrete* wissenschaftliche Einarbeitung in die naturwissenschaftlichen ‚Logik‘-Konzepte erarbeitet werden kann.

## 7.) Wie die Vernunft in die Welt kam und wie sie zu steigern ist

Bleibt am Schluss noch eine interessante Frage zu klären, die Nietzsche uns aufgibt: „Wie die Vernunft in die Welt gekommen ist? Wie billig auf eine unvernünftige Weise, durch einen Zufall. Man wird ihn erraten müssen wie ein Rätsel.“ (I 1096 (123)). Diese Aussage lässt man am besten erst einmal unkommentiert wirken. Dann kann man hinzufügen, wie der Zufall verstanden wird: „Zufall ist selber nur das *Aufeinanderstoßen der schaffenden Impulse*.“ (III 912).<sup>26</sup> Der Zufall gewährt uns – in der Offenlegung der Aletheia – eine Verknüpfung der Gegensatzpaare Kunst und Wissenschaft. Beide schöpferisch wirkenden Teilkräfte können sich dadurch, d.h. durch den Zufall, Sich-selbst-Rückbegründen und gegenseitig konstruktiv kritisieren. Als Korrelat und Defizienzzustand des jeweilig anderen, bleiben sie einander zugleich vereint und getrennt.

---

<sup>25</sup> Roger Schank: *Information bedeutet Überraschung*. Brian Goodwin, *Biologie ist nur ein Tanz*. In: John Brockmann [JB 1996].

<sup>26</sup> „Ich lehrte sie all *mein* Dichten und Trachten: in Eins zu dichten und zusammen zu tragen, was Bruchstück ist am Menschen und Räthsel und grauser Zufall, – als Dichter, Räthselrater und Erlöser des Zufalls lehrte ich sie an der Zukunft schaffen, und Alles, das *war* – schaffend zu erlösen.“ (KSA 4, 248 (3.)).

Hier verbindet sich das Logische mit dem Alogischen. Alogisch sind Sätze, die unmittelbar wahr sind und keines Beweises bedürfen, oder denen einfach kein Beweis zugefügt wurde. Sie sind dann grundlos, aber nicht unvernünftig; denn sie könnten dennoch wahr sein, und somit auch vernünftig. Ihr Verhältnis, ihre Proportionen, ihr Maß drückt eine momentane Verneinung aus, ähnlich den irrationalen Zahlen, deren Verhältnis als alogisch bezeichnet wurde, da es sich schwer in das vorhandene, positive Maß einpassen ließ.

Nietzsche zieht daraus folgendes Resultat: „Den *Charakter* zu einer Denkweise finden, wie meine ist: mechanisch, der Zufall, die Lust an schönen Gebilden, am Zerschneiden (weil es *Werden* ist) kluges Benützen, den Zufall ausbeuten, unverantwortlich, tapfer, ohne Steifigkeit.“ (KSA 11, 96, 25 [ 329]).<sup>27</sup>

Das Schlusswort aber gebührt einem der ganz großen Naturwissenschaftler, Albert Einstein, der im Alter von fünfzig Jahren folgende Zeilen schrieb, – die denen Nietzsches sehr nahe kommen: „Was vielleicht übersehen worden ist, ist das Irrationale, das Inkonsistente, der Spaß und sogar das Verrückte, das die unerschöpfliche Natur, scheinbar zu ihrem Amusement, dem Individuum mitgibt. Aber diese Dinge werden nur im Schmelztiegel des eigenen Geistes getrennt.“ [AP 1986, 3].

---

<sup>27</sup> Der „Wille zu unabgeschlossenen Horizonten“ (vgl. KSA 12, 144, 3 [162]) bei Nietzsche selbst ist, der Schlüssel, der Klartext, zu seiner rätselhaften Terminologie, mit der er die Dynamik, das Werden, zu charakterisieren versucht: „Tiefe Abneigung, in irgendeiner Gesamt-Betrachtung der Welt ein für allemal auszuruhen. Zauber der entgegengesetzten Denkweise: sich den Anreiz des enigmatischen Charakters nicht nehmen lassen.“ (III 486, KSA 12, 142)). Und weiter: „[...] eines Räthselfreundes, der sich den ängstlichen Charakter der Dinge nicht leichten Kaufs nehmen lassen will, am wesentlichsten endlich ein ästhetischer Widerwille [...], der sich gegen alle viereckigen Gegensätze zur Wehr setzt, ein gut Theil Unsicherheit in den Dingen *wünscht* und die Gegensätze wegnimmt, als Freund der Zwischenfarbe, Schatten, Nachmittagslichter und endloser Meere.“ (KSA 12, 144).

Das Labyrinth ist ein Rätsel, wie das Dasein, wie der Seinsbegriff der Aletheia und der Seinsbegriff des Logos, es ist eine offene Falle mit nur *einem* Eingang, aber vielen verschlüsselten, kryptographischen Möglichkeiten des Ausgangs. Deshalb kann Nietzsche sagen: „Der labyrinthische Mensch sucht niemals die Wahrheit, sondern immer nur seine Ariadne – was er uns auch sagen möge.“ (KSA 10, 125). Anders ausgedrückt: „Eine solche Experimental-Philosophie, [...] will bis zum Umgekehrten hindurch. [...] – dieselben Dinge, dieselbe Logik und Unlogik der Knoten [...]: dionysisch zum Dasein stehn –: meine Formel dafür ist amor fati...“ (KSA 13, 492, 16 [32]). Das *amor fati* steht bei Nietzsche ebenso gut für ein *amor aenigmaticis*, die Liebe zum Rätsel.

## Literatur:

- [GA 1998] Abel, Günter: *Nietzsche. Die Dynamik der Willen zur Macht und die ewige Wiederkehr*, Berlin 1998.
- [TA 1970] Adorno, Theodor W: *Gesammelte Schriften*, Bd. VII, (Hg.) Gretel Adorno, Rolf Tiedemann, Frankfurt a. M. 1970.
- [A 1956] Aristoteles, *Werke*. (Hg.) Grumach, Ernst; Flashar, Hellmut (Forts.), bisher 8 Bde. Berlin 1956ff.
- [JB 1996] Brockmann, John (Hg.): *Die dritte Kultur. Das Weltbild der modernen Naturwissenschaft*, München 1996.
- [HD 1951] Diels, Hermann; Kranz, Walther (Hg.): *Die Fragmente der Vorsokratiker*, Hildesheim 1951.
- [JH 1955] Hoffmeister, Johannes: *Wörterbuch der philosophischen Begriffe*. Hamburg 1955.
- [WG 1999] Gibson, William: *Idoru*, München 1999.
- [KG 1931] Gödel, Kurt: *Über formal unentscheidbare Sätze der Principia Mathematica und verwandter Systeme I*. In: *Monatshefte für Mathematik und Physik* 38 (1931), S. 173-198.
- [JG 1981] Goethe, Johann Wolfgang von: *Werke*, Hamburger Ausgabe, Bd. 1, Gedichte und Epen I, München 1981.
- [WH 1979] Heisenberg, Werner: *Quantentheorie und Philosophie*, Stuttgart 1979.
- [PJ 1949] Jordan, Pascual: *Physik im Vordringen*, Braunschweig 1949.
- [FJ 1949] Jünger, Friedrich Georg: *Nietzsche*, Frankfurt a.M 1949.
- [JL 2001a] Lanier, Jaron: *The Virtual Visionary*. In: *The Guardian Saturday Review*, 29.12.2001,  
<http://www.guardian.co.uk/technology/2001/dec/29/games.academicexperts>
- [JL 2001b] Lanier, Jaron: *The Central Metaphor of Everything?*, 12.4.2001,  
[http://www.edge.org/documents/day/day\\_lanier.html](http://www.edge.org/documents/day/day_lanier.html)
- [FN 1967] Nietzsche, Friedrich: *Friedrich Nietzsche, Sämtliche Werke*, Kritische Studienausgabe (KSA), in 15 Bde., (Hrg.) Colli G.; Montinari M., München 1967f.
- [KS 1956] Schlechta, Karl: *Friedrich Nietzsche. (I-III) Werke in drei Bde.*, 1956.
- [MO 1999] Ommeln, Miriam: *Die Verkörperung von Friedrich Nietzsches Ästhetik ist der Surrealismus*, Frankfurt a.M.1999.
- [MO 2005] Ommeln, Miriam: *Die Technologie der Virtuellen Realität. Technikphilosophisch nachgedacht*, Frankfurt a.M. 2005.
- [MO 2008] Ommeln, Miriam: *Wikipedia und Schwarmintelligenz: ein intelligentes Prinzip?*  
[http://www.dgphil2008.de/fileadmin/download/Sektionsbeitraege/18-1\\_Ommeln.pdf](http://www.dgphil2008.de/fileadmin/download/Sektionsbeitraege/18-1_Ommeln.pdf)
- [MO 2009] Ommeln, Miriam: *Cui bono – Fragmentarisierung von Information*. SIGINT09.  
[http://sigint.ccc.de/sigint/2009/Fahrplan/attachments/1284\\_sigint\\_3182\\_cui\\_bono\\_paper.pdf](http://sigint.ccc.de/sigint/2009/Fahrplan/attachments/1284_sigint_3182_cui_bono_paper.pdf)
- [MP 2009] Ommeln, M.; Pimenidis, Lexi: *Kunstfreiheit statt Hackerparagraph*. 26C3, 2009.  
[http://events.ccc.de/congress/2009/Fahrplan/attachments/1436\\_26C3,Ommeln,Pimenides.pdf](http://events.ccc.de/congress/2009/Fahrplan/attachments/1436_26C3,Ommeln,Pimenides.pdf)
- [MO 2011] Ommeln, Miriam: *On Upgrading Human Beings and Cyborgs in Posthumanism and the Question of Boredom*. In: Deretic I., Sorgner S. (Hrg.) *Humanism and Posthumanism*, Frankfurt 2011.
- [MO 2008a] Ommeln, Miriam: *Erkenntnistheorie im Virtuellen*. In: *Geschichte, Affekte, Medien; Nietzscheforschung*, Bd. 15, (Hg.) Renate Reschke, Volker Gerhardt, Berlin 2008.
- [MO 2008b] Ommeln, Miriam: *Perspektiven eines Doppelgehirns – ein wegweisendes Gebot für die Kultur(en)*. In: *Nietzsche – Philosoph der Kultur(en)?*, Kongressband zum Internationalen Kongress der Nietzsche Gesellschaft e.V., Berlin 2008.

- [MO 2008c] Ommeln, Miriam: *Nietzsche, der Cyberphilosoph*, in: Beatrix Vogel (Hg.), *Der Mensch – sein eigenes Experiment?*, Bd. 4 der Publikationen des *Nietzsche-Forums München e.V.*, München 2008.
- [AP 1986] Abraham Pais: „*Raffiniert ist der Herrgott...*“: *Albert Einstein*, Braunschweig 1986.
- [JP 2004] Pollack, Jordan: *Software ist ein kultureller Schmelztiegel*. In: *Die neuen Humanisten. Wissenschaft an der Grenze*. (Hg.) John Brockmann, Berlin 2004.
- [PP 1985] Puchnatschow, J.W.; Popow, J.P.: *Mathematik ohne Formeln*. Köln 1985.
- [WS 1995] Schadewaldt, Wolfgang: *Die Anfänge der Philosophie bei den Griechen*, Frankfurt 1995.
- [WS 1973] Stegmüller, Wolfgang: *Aufgaben und Ziele der Wissenschaftstheorie. Induktion. Das ABC der modernen Wahrscheinlichkeitstheorie und Statistik*, Berlin 1973.
- [AT 2005] Tamir, Abraham: *PhysicaPlus, Online Magazine of the Israel Physical Society (IPS)*, No.6, 10.10.2005, <http://physicaplus.org.il>
- [NW 1961] Wiener, Norbert: *Cybernetics: or Control and Communication in the Animal and the Machine*. 2nd edition, MIT Press, New York 1961.
- [WZ 1974] Wess, Julius; Zumino, Bruno: *Supergauge Transformation in Four Dimensions*. In: *Nuclear Physics B*, Amsterdam 70, 1974, S. 39-50.